Geheimnisse Berlins.

Roman von Louise Westkirch.

(7. Fortsetzung.)

Etwas Grausiges lag über dem verlorenen Winkel, die Atmosphäre der Thaten gleichsam, die hier geschehen waren, deren Geister aufstiegen in der Stille der Nacht und umgingen, spottend der Aufklärung des zwanzigsten Jahrhunderts.

Rob fühlte, wie ein Schauer ihm den Nacken hinunterlief und seine Haare sich hoben. Ohne den Hals zu wenden. ließ Will seine Raubthieraugen das Dunkel absuchen.

„Jetzt!" Heiser flüsterte er's.

Die Kästchen glitten in's Wasser mit gedämpftem Aufschlag, so leise, als fürchte der Ton sich, laut zu werden an diesem Ort. In schwarzen Ringen zitterte das Wasser.

Aber Rob hatte, als er das Eisenkistchen hinuntergleiten ließ, gepackt von einer unbezähmbaren Neugier, ein paar der beschriebenen Blätter zurückbehalten und geschickt in seiner Bluse verborgen. Selbst Will sollte nicht darum wissen.

Da packte jener plötzlich sein Handgelenk — bis auf den Knochen meinte er die eisige Kälte der Finger zu fühlen — riß ihn auf die Kniee. Hinter dem Pfeiler eines Anlegestegs kauerten sie ohne Laut, ohne Athem.

Am Ufer war das Dunkel lebendig geworden. Ein grausiges Schattenspiel glitt schnell wie eine Vision durch den Lichtkreis einer fernen Laterne. Zwei Gestalten, unförmlich, als hätten zwei Klumpen Finsterniß Bewegung gewonnen, schleppten eine dritte daher. Ein dunkler Mantel schien sie zu umhüllen, ein nackter Arm schimmerte darunter hervor. Grell leuchtete ein schneweißer Schnurrbart auf an einem Haupt, das schlaff rückwärts überhing.

Ein dumpfes Aufklatschen, ein stärkeres Schaukeln der Lichtpünktchen auf dem Wasser. Der Gestalten waren nur noch zwei. Und die zerflossen, zerrannen.

Aber eine kam das Ufer entlang, vorbei an den beiden Freunden, bog in die Kleine Stralauerstraße. Ein faltiger Mantel umflatterte sie. Ein Lichtstrahl traf ihr Gesicht. Es war pechschwarz, unerkennbar.

Zitternd erhoben die jungen Leute sich endlich von den Knieen, liefen in das Gäßchen zurück. Rob hörte Will's Zähne aufeinanderschlagen. An dem Haus mit den Steinmasken blieb er stehen. Neben einem der Köpfe war eine unregelmäßige Fuge. Er hob die Hand, schob seinen Brief hinein. Sofort glitt er durch die Mauer, jenseits aufschlagend mit einem kleinen, dumpfen, deutlichen Schlag. Dem beiden ehemaligen Gymnasiasten, die, heißen Kopfes, manchen Hexenproceß gelesen hatten, muthete es an wie eine Antwort des Satans, dem ein Mensch seine Seele verschrieben hatte.

Unwillkürlich faßten sie sich an die Hände, und gesättigt mit Entsetzen rannten sie blindlings den Mühlendamm hinunter.

Ein Ruf erscholl. Hatte der Wächter ihn ausgestoßen? War's ein Seufzer aus dem Wasser? oder das Blut, das in ihren Ohren brauste?

Sie sahen sich nicht um. Ein Thorweg stand offen. Sie warfen sich in das tiefe Dunkel, tauchten darin unter, verkrochen sich, wagten kaum zu athmen.

Spät in der Nacht erst, todtmüde, erreichten sie ihre Wohnung.

8.

Doctor Wicelius saß in seinem kleinen Salon im ersten Stock, hatte das Adreßbuch aufgeschlagen und einen Auszug aus den Polizeiakten über Annie Rugby, Akrobatin, genannt Miß Aerolitha, als sein Diener einen jungen Menschen meldete, der behaupte, herbestellt zu sein, er nenne sich Fritz Asroth.

Wicelius trug eine Nummer in sein Taschenbuch ein, klappte das Adreßbuch zu, schob die Akte in ein Schreibbureau und streckte in der jovialen Weise, die ihm die Herzen gewann, dem Ankömmling die Hand entgegen.

„Unser junger Rothschild in der Knospe! Frau Mama meinen Auftrag ausgerichtet? Und Sie haben Vertrauen zu mir? Ist recht. Setzen Sie sich. Cigarre? Bitte! Ist gemüthlicher, plaudert sich besser. Also, Sie haben Unglück gehabt?"

„Ich hab' es noch, Herr Doktor."

„Müssen wir dazu thun, Ihnen herauszuhelfen. Bitte, erzählen Sie mir mal Ihre Geschichte."

Seine Cigarre zwischen den Lippen, betrachtete Wicelius das hagere Gesicht mit den trotzig begehrenden Augen und dem jungen Mund mit den scharf eingegrabenen Entbehrungsfalten darum.

„Pechvogelphysiognomie," erwog er, „Titanenehrgeiz und Philistengewissen, Uebermenschenwollen und menschlich, allzumenschliches Hängen an allen Menschlichkeiten."

Unterdeß beendete Fritz Asroth die sehr kurze, sehr sachliche Darstellung seines Lebensganges, seiner Lage.

„Sie sagen ja nichts von der Ursache Ihres Mißgeschicks," forschte Wicelius, „dem früheren Compagnon Ihres Vaters, dessen Treulosigkeit in erster Linie Ihre Schwierigkeiten verursacht, wenn ich Ihre Mutter recht verstanden habe."

Fritz zckute die Achseln. „Irgend eines Werkzeugs muß das Schicksal sich doch bedienen."

Wicelius lachte. „Nun, wenn das Schicksal eine so greifbare Gestalt hat, wie die des Herrn Commissionsraths, so sollt' ich meinen, könnte ein energischer junger Mann es wohl packen. Was mich anbelangt' wenigstens, ich haue wieder, wenn ich gehauen werde, Werkzeug des Schicksals oder was es sei."

„Was sollt' ich gegen ihn unternehmen?" antwortete Fritz mit einem bitteren Zucken seiner Lippen. „Ich bin fest überzeugt, daß Commissionsrath Püllemann nichts gethan hat, was gegen das Gesetz verstößt."

„Und gegen das Gesetz wollen Sie auch nicht verstoßen?" Es war ein seltsames Flimmern in Wicelius' Augen. „Bravo! Sie sind ein verständiger junger Mann. Wir haben auch das schöne christliche Gebot: Liebet eurere Feinde."

„Ich lieb' ihn nicht," versicherte Fritz.

„Jedenfalls lassen wir etwaige Forderungen an Commissionsrath Püllemann beiseite. Ich will mich bemühen, Ihnen eine Ihren Fähigkeiten entsprechende Anstellung zu verschaffen. Treten Sie, bitte, heute Abend wieder bei mir vor. Es ist wahrscheinlich, daß ich im Laufe des Tages die maßgebenden Persönlichkeiten spreche."

Fritz Asroth stand von seinem Stuhle auf. „Herr Doktor, was Sie mir in Aussicht stellen, ist meine Rettung, die Rettung der Menschen, die mir die liebsten sind. Mit Worten dankt man für derlei nicht. Aber falls ich jemals in die Lage kommen sollte, Ihnen auch nur theilweise vergelten zu können —"

„Um Gottes Willen —!" Wicelius hob die Hand. „Wünschen Sie mir Auf heut' Abend."

Er sah dem jungen Mann nach mit dunklem Blick, wie er, fast taumelnd, in der Glückseligkeit neuer Hoffnung, aus dem Zimmer ging.

„Unglückliche Mischung! Ich dacht mir's. Unbrauchbar. Immerhin, verschaffen wir ihm eine kleine Anstellung. So was will auch leben."

Er ging in sein Ankleidezimmer und verließ eine halbe Stunde später in elegantem Visitenanzug das Haus. Er wollte den Sonntagmorgen benutzen, um zu Frau von Röffing zu gehen, die ihn zu sich hatte bitten lassen.

Inmitten ihrer alterthümlichen Einrichtung, den schönen Mahagonimöbeln, den nachgedunkelten Familienbildern, erschien sie selbst mit ihrem weißen Scheitel wie ein Wesen aus vergangener Zeit. Aber in den hellen, scharfen Augen war reges, modernes Leben, als sie fast mit Herzlichkeit den jungen Bankbeamten willkommen hieß, für den sie eine besondere Zuneigung gefaßt hatte.

„Ich danke Ihnen, daß Sie Ihre Zeit opfern, lieber Doctor, um mich alte Frau zu berathen."

„Die Angelegenheit ist also so weit gediehen?"

„Ja, der Herr Commissionsrath hat Röffingsdorf für mich verkauft. Die Anzahlung und Uebergabe sind auf den 30. Juni festgesetzt. Ich bin nun in großer Verlegenheit wegen der Anlage des Geldes. Ich sprach Ihnen schon davon. Drei Viertel des Erlöses sind für ein Siechenhaus bestimmt. Es gilt also, das Geld leicht flüssig zu erhalten und doch vorläufig sicher und nutzbringend anzulegen."

„Würden Frau Baronin mir den Einblick in den Kaufcontract gestatten?"

Frau von Röffing schloß ihren Schreibsecretär auf und entnahm ihm ein festes, eisernes Kästchen. Von ihrer Uhrkette löste sie das Schlüsselchen, das sein Schloß öffnete.

Stumm folgte Wicelius den langsamen Bewegungen der blassen, mageren Hände.

„Hier, Herr Doktor. Der Kaufpreis beträgt 900,000 Mark. Anzahlung 450,000 baar im Bureau des Notars Weiprecht. Der Käufer, Bankier Maienberg, hat die Güte, aus Rücksicht auf mich alte Frau zur Auszahlung hierher zu kommen."

Wicelius antwortete nicht. Er starrte auf das Blatt. „Maienberg", wiederholte er des Käufers Namen.

„Kennen Sie den Herrn?"

Wicelius schüttelte den Kopf. „Nein. Es geht mir nur nah. Alter Grundbesitz ist wie das Lebenselement, die erhaltende Luft der Familien, die darauf erwachsen sind. Bei der Trennung von ihrem Grund und Boden verkümmern sie in der Regel."

„Mein lieber Freund," sagte die alte Dame melancholisch. „Unsere Familie ist zu Grunde gegangen, bevor sie ihr Stammgut verlor."

„Eigentlich unfaßlich," meinte Wicelius, Frau von Röffing scharf anblickend. „Frau Baronin sind auffallend frisch und rüstig für Ihre Jahre. Ihr Herr Gemahl war, wie ich höre, ein berühmter Sportmann, bis er durch einen Sturz mit dem Pferde den Tod fand. Welch ein Verhängniß, daß den einzigen Sohn solcher Eltern eine tückische Krankheit in der Blüthe seiner Jahre hinraffen konnte."

„Keine Krankheit, mein junger Freund. „Gott verwirrte seinen Verstand und in diesem Zustand" — ihre Stimme zitterte — „erschoß er sich selbst."

„Gott verwirrte seinen Verstand, das heißt —"

„Ich sagte es Ihnen, er starb in einer Heilanstalt."

„Seltsam, daß man ihm die Pistole ließ —"

„Man ließ sie ihm nicht. er wußte sie sich zu verschaffen. Er schien nicht schwer krank, und er schien gebessert, vernünftig, ruhig. Da erlahmte die Wachsamkeit."

Sie schlug die Hände vor's Gesicht, die Brillantringe an ihren mageren Fingern zitterten. „Mein Sohn! Mein Liebling! Mein Einziger!"

„Es war ein schwerer Schlag für Sie."

Sie nickte. „Man behielt mich gleich dort in der Heilanstalt, Wochen, Monate. Ich sah beständig meinen armen Jungen mit durchschossener Schläfe am Boden liegen, überall! — Wenn man sein ganzes Leben auf einen Menschen gebaut hat, und der bricht zusammen, so ist's, als bräche der Boden unter den Füßen. Mein Hirn hat's dann überwunden. Ich wurde gesund. Meine Augen sehen keine Gespenster mehr. Aber mein Leben, mein richtiges blutwarmes Leben mit Freuden und Hoffen, mit Hassen und Lieben und was dazu gehört, das war doch aus mit dem Tag, so gut als hätten sie mich in der Familiengruft in Stavenhagen begraben. Ach, warum rühren Sie daran?"

Wicelius hatte den Knauf einer Stuhllehne gefaßt. Das Holz knackte leise unter seiner Hand bei diesem Ausbruch.

„Sie haben den Todten sehr lieb gehabt?"

„Lieb gehabt?!" Ihre Augen leuchteten durch ihre Thränen. „Nie hat eine Mutter ihren Sohn geliebt wie ich. Ich bin noch eine aus der alten Zeit, mein junger Freund, kein sehr weites Herz, aber was es einschließt, das hält es fest. Noch einmal bin ich vor die Wahl gestellt worden zwischen meinem Georg und einem anderen. Ich war noch jung, als mein Mann verunglückte — jung, nicht bloß von Aussehen, auch innerlich, und Jemand hatte mich sehr lieb. Ich habe verzichtet um des Knaben willen. Ich wollte kein eigenes Glück mehr. Nur seines! nur seines!"

Wicelius athmete tief. „Ein nervös gereizter Mensch, der zur Pistole greift, folgt einem äußeren Impuls. Vielleicht hatte der Baron einen Herzenswunsch — oder eine fixe Idee, das kommt in diesem Fall auf eins heraus — von dem die Frau Baronin nicht wußte, für den Niemand in seiner Umgebung Verständniß hatte?"

Frau von Röffings Augen wurden groß und weit.

„Er hatte eine fixe Idee und ich wußte darum. Um ihretwillen gehörte er in ein Krankenhaus. Daß er um ihretwillen seiner Mutter das Herzeleid anthun und aus der Welt gehen konnte, das ist's, was meinen Schmerz um ihn vergiftet."

„Allerdings, er hätte auf Ihr Herz bauen müssen, auf die Opferwilligkeit Ihrer Liebe."

Frau von Röffings Gesicht wurde Stein. „In dieser Sache würde ich niemals nachgegeben haben."

„So haben Sie nie bereut? Ich meine, in all den Jahren haben Sie nicht eine Stunde der Schwäche gehabt, in der Ihnen der Wunsch gekommen wäre, das geliebte Leben erhalten zu haben um jeden Preis? Trotz allem!"

„Nein, nie. Wär's noch einmal zu thun, ich thät' es wieder. Es giebt eine Logik der Thatsachen, ein Gesetz, das in den Dingen selbst liegt, dem Niemand sich entzieht. Ich muß mich ihm beugen. Bereuen? nein! Ich hab' meine Schuldigkeit gethan und bin noch von denen, die den Tod nicht für das schlimmste Uebel halten."

„Bravo, Frau Baronin, bravo! Ich bewundere Sie! Dank, daß Sie mich haben in Ihr Herz blicken lassen. Und nun weiß ich genau, wie ich Ihre Geschäfte zu führen habe. Also am 30. Juni die Auszahlung der Ankaufssumme vor dem Notar. Dazu brauchen Sie mich nicht."

„Ich möchte aber ungern die hohe Summe auch nur eine Nacht im Hause behalten."

„Sehr begreiflich. Die Auszahlung findet zwischen zwölf und ein. Uhr Mittags statt. Ich werde mir erlauben, Sie am Nachmittag gegen drei Uhr abzuholen. Wir deponiren dann gemeinsam die Summe bei der Süddeutschen Bank."

Frau von Röffing überlegte. „Wäre es nicht sicherer, wenn wir gleich von Notar Weiprecht aus zur Bank führen, falls ich Sie dorthin bemühen darf. Ich bin etwas ängstlich in meiner Einsamkeit."

„Auch das, Frau Baronin. Ich erwarte Sie also um zwölf Uhr beim Notar. Ueber die Wahl der Papiere müssen wir uns vorher verständigen. Ich werde eine Liste anfertigen und Ihnen in einigen Tagen zur Begutachtung vorlegen."

„Ich danke Ihnen, mein junger Freund. Als wahrer Freund bewähren Sie sich mir. Ich danke Ihnen. Und der liebe Gott wird Ihnen die Hilfe lohnen, die Sie mir alten Frau gewähren wollen."

„Er hat mich schon belohnt," sagte Wicelius mit seinem eigenthümlichen Lächeln, an dem die Augen keinen Theil hatten, „belohnt, indem er mir Sie in den Weg führte. Auf Wiedersehen, Frau Baronin." Er zog die Hand der alten Dame an die Lippen.

Wicelius ging die Stufen des Hochparterres hinunter. Die Schritte verhallten auf dem weichen Treppenläufer. Lautlos glitt die Hand im perlgrauen Handschuh über den Sammt des Geländers. Im Vestibül war ein Glasfenster, das fast die ganze Querwand einnahm. Blühende Topfgewächse, Lorbeeren und Myrthen standen davor. Durch die Scheiben sah man hinaus auf den Garten mit seinem frühlingsgrünen Gebüsch, den Rasen mit den von ihren Tannenzweigen befreiten Rosenstöcken und eben angelegten Teppichbeeten und weiter auf das Gewirr anschließender Gärten, die sich rechts, links und rückwärts fast unübersehbar dehnten. Wicelius' Blicke hafteten versonnen auf diesem Bilde. In seinen Ohren klangen ein paar Worte nach. „Die Logik der Thatsachen, das Gesetz, das in den Dingen selbst liegt" — „Die Ringe, die sich schließen," übersetzte er sich's. Die Menschenleben um ihn her und die Leben der Bäume und Blumen draußen — lauter Ringe, die sich schließen, unabwendbar schließen, wie weit ihre Krümmung auch ausholt.

Vor seinen Augen erstand die sonnbeschienene Terrasse von Monte Carlo. Ein junger Mensch lehnte an der Brüstung mit heißem, von Leidenschaft und Grimm durchwühltem Herzen. Hierher, in den lachenden Süden hatte er die Qual und den Fluch seines Lebens getragen, sein Aufbäumen gegen das Unrecht, das die menschliche Gesellschaft ihm anthat. Hier hatte er dem Schicksal den Reichthum abzutrotzen gehofft, der ihm zukam, auf den gestützt er heimkehren wollte, zu strafen — und an dem grünen Tisch hatte er auch das Wenige noch verloren, was sein gewesen war.

Und wie er stand und hinausstarrte in die lichtflammenden Wogen, trat der zweite neben ihn, der Mann mit dem großen blonden Schnurrbart, mit den Kavaliersmanieren und der kleinen blassen Frauenhand.

„Es giebt noch andere Wege, reich zu werden," raunte er dem verzweifelnden Jüngling zu, „noch andere Wege."

Damals verschlangen sich die zwei Ringe ineinander. — Und nun hatte der eine sich erschossen. Der blonde Bart war weiß geworden und die schmutzigen Wellen der Spree rollten darüber hin.

Und da war noch ein anderer Ring, besudelt, beschmutzt vom Anfang bis zum Ende mit jedem Laster, jedem Verbrechen, auch dem gemeinsten, der Treulosigkeit sogar im Verbrechen, der sich in Tagen, Stunden schließen mußte — m u ß t e — oder—

Wicelius schüttelte sich. Ihm war nicht gut heut'.

„Guten Morgen! Schönen guten Morgen!" redete da eine frische Stimme ihn an. „Und da sagt Papa, daß Sie durch ein Brett sehen! Ich geh' nicht hinter einem Brett und hätt' Sie eben beinahe umgerannt, ohne daß Sie mich nur bemerkten."

Lisbeth Püllemann stand hinter ihm, die echte Großstadtknospe, blaß, energisch, Geist und Wille entwickelt auf Kosten der rothen Wangen.

„Bitte sehr um Entschuldigung, gnädiges Fräulein. Hatte allerdings keine Ahnung von meinem Glück. Pflegen Sie hier oben auch einen interessanten Kranken?"

„Mit dem Kranken haben wir kein Glück gehabt. Papa hat sie sich ein für allemal strengstens verbeten."

„Wegen zu großer Unkosten." Wicelius lachte.

„Das ist gar nicht zum Lachen!"

„Denn n e t t war er trotzdem, wie?"

„Wissen Sie, ich wollt', ich hätt' Sie nicht aus .... ich hätte Sie nicht aufgeweckt. Wenn Sie nur Bosheiten sagen können —"

„Fräulein Lisbeth — Sie sind entzückend."

„Adieu, Herr Doktor."

„War denn das auch eine Bosheit?"

„Ich weiß. daß ich in Ihren Augen nur ein ganz dummes Kind bin. Sie brauchten mir's aber nicht so zu zeigen. Das ist nicht höflich, Herr Doktor. Es ist auch nicht hübsch."

„Ja, ich bin ein schlechter Mensch. Zur Strafe: adieu, gnädiges Fräulein. Ich komme nicht wieder, bis ich mich gebessert habe."

„Also auf Nimmerwiedersehen."

Mit seinem leisen, weichen Lachen ging Wicelius aus dem Haus.

„Wie das flattert," dachte er, „wie das radschlägt und mit unfehlbarem Instinkt seinem Vortheil zugravitirt, dem guten Geschäft, der guten Partie. Mutterliebe, Weibesliebe, Menschenliebe, alles Deckblätter für den brutalsten Egoismus. Sei Raubthier, so viel du willst, dem anderen bist du Beute."

Ein Ekel packte ihn, ein unwiderstehliches Verlangen — nicht nach etwas Besserem, daran glaubte er nicht, aber doch nach etwas Anderem, der alten Gemeinheit wenigstens in einem neuen Schlauch. Die kleine Akrobatin fiel ihm ein, die seinen Ring zurückgewiesen hatte, vermuthlich weil sie lieber ein Halsband gehabt hätte. Die Polizeiakten hatten räthselhaft wenig von ihr zu erzählen gewußt. Er rief dem Kutscher zu: „Zehdenickerstraße No. 5."

Die Wintermeier meldete ihn. Er trat ein.

Am runden Tisch in ihrem sehr einfach eingerichteten Zimmer stand Aerolitha, die Wangen geröthet, die Augen in Erregung glänzend.

„Wie jung sie ist," dachte er, „herb und keusch wie auf dem Podium."

Sie gefiel ihm in ihrem bürgerlichen Kleid fast noch besser als im Tricot.

„Mein gnädiges Fräulein," sagte er verbindlich, „zunächst gestatten Sie mir, Ihnen zu danken, daß Sie einem Büßenden Ihre Gegenwart vergönnen —"

„O," sagte sie erstaunt in ihrem gebrochenen Deutsch, „sind Sie wirklich das schreckliche Doktor Wicelius?" Als ich Ihren Ring sah, hab' ich gemeint, Sie müßten sein ganz alt und ganz garstig."

„Erlauben Sie! Ich habe zwar das Unglück gehabt, mich im Ausdruck meiner Bewunderung zu vergreifen —"

Sie unterbrach ihn. „Sprechen wir nicht mehr von die häßliche Geschichte. Sie sind nicht der einzige, nicht der erste und nicht der letzte. Ich begreif' das nicht. Weil ich die Menschen amüsier' mit meine Kunst, glaubt ein jeder, er hat das Recht, mich zu beleidigen."

„Total falsche Auffassung!" widersprach er. „Vielmehr, die Menschen denken: Dieses liebenswürdige Mädchen hat uns Freude gemacht. Machen wir ihm auch Freude."

Aerolitha schüttelte lebhaft den Kopf. „Ich weiß ganz gut, was die Männer denken. Aber ich bin ein Mensch auch und hab' ein' Menschenwillen. Ich bin keine Puppe, kein Spielzeug! Drum, wenn die Herren mich sehen wollen im Apollotheater bei mein' Arbeit, da bin ich sehr dankbar. Und wenn sie klatschen in die Hände und rufen Bravo, dann bin ich so dankbar! so dankbar! und so glücklich! Und da, da ist's vielleicht auch ein Vergnügen, Miß Aerolitha zu sehen. Aber in ihrer Wohnung, da ist's nicht der Müh' werth. Da ist sie ein Mädchen wie hundert andere, und ein ehrliches Mädchen. Wirklich, die Herren verlieren ihr' Zeit."

„Alle?" fragte Wicelius. Er trat einen Schritt näher.

„Alle?" wiederholte er halblaut, mit den Augen zwinkernd.

Er erwartete, daß sie ob seiner Unverschämtheit aufbrausen würde. Aber sie erwiderte ehrlich seinen Blick und nickte ganz ruhig:

„Alle."

„Schade!"

„Schade?"

„Weil nur die Männer, ein Mann nur Ihnen geben kann, was Ihnen noch fehlt. Als ich Sie am Trapez sah, da sagte ich mir, was Sie vielleicht überraschen wird. Ich sagte mir: Schön ist die nicht."

„Nicht?"

„Das heißt, n o c h nicht. Aber sie wird's werden, berauschend, hinreißend schön!

Sie unterbach heftig. „Schweigen Sie still! Ich will nix wissen von der Lieb', nix von ein' Mann!"

„Nichts von der Liebe?"

„Wir alle nicht, wir Künstler vom Trapez, nicht von der Lieb' und nicht von Soupers und Diners und all das. Und das ist ganz einfach. Wer sein Leben alle Abend muß anvertrauen seinen Muskeln und Nerven, nicht wahr? der muß haben feste Musteln, gesunde Nerven. Der muß haben Ruh', kein' Aufregung, kein Zerstreuung."

„Und dies Leben unter der Glasglocke wird Ihnen nicht langweilig?"

„Ich langweil' mich nie. Die Menschen langweilen mir zuweilen, ich nie! Ich hav zu arbeiten, viel zu arbeiten. Mein' Kunst ist schwer, braucht Uebung, immerfort Uebung. Und ich muß mein' Kleider nähen und mich trainieren. Die Tag' sind viel zu kurz."

„Und ist denn, was Sie da aufzählen, wirklich leben, ja? Unsereiner thut seine Schuldigkeit ja auch. Ich z. B. bin Bankbeamter von morgens Neun bis Abends Sechs. Aber mein Leben, mein wirkliches Leben, nein! das geht nicht in den Arbeitsstunden auf. Das verdien' ich mir damit erst. Das ist ganz, ganz was anderes. Darin giebt's Lieb' und Haß, viel Aufregung, viel Freude. Und solch ein Leben gönnt' ich Ihnen."

„Für ein' Mann mag es gut sein."

„Ist da ein Unterschied?"

„Ich glaub' doch," erwiderte Aerolitha. „Ich weiß mir nicht auszudrücken. Bei ein' Mann, das ist, wie wenn einer ein' Gummirock anhat bei Regenwetter. Ich mein', alle Dinge, und was er thut und erlebt, das gleitet an ihm ab, glatt, ohne Spur. Bei ein' Frau, da dringt alles durch, haftet alles. Die hat der liebe Gott ohne solch ein' moralischen Regenrock in die Welt gesetzt, und sie muß sich hüten, naß zu werden."

In seinem alten Tone fuhr er fort: „Das alles zugegeben — würden Sie darum weniger „brav" sein, wenn Sie zuweilen in Gesellschaft lebensfroher Menschen sich ein harmloses Vergnügen gönnten? Kennen Sie die Welt? Kennen Sie nur Berlin?"

„Ich geh' manchmal aus mit Kolleginnen. Auch mit Frau Wintermeier und ihr' Schwester —"

„Wenn Sie mir nun gestatteten, Sie auszuführen —"

„Nein, nein! O nein!"

„Warum denn nicht?"

„Ich weiß nicht."

„Fürchten Sie sich etwa vor mir?" Er beugte sich vor. Er sah ihr tief in die Augen. „Sehen Sie mich mal an. So! — Also?"

Sie sah ihn an, schlug jedoch gleich wieder die Augen nieder und wandte sich ab.

„Warum wollen Sie nicht?"

„Nun — so. Ich glaub' nicht, daß Sie's gut mit mir meinen. Was kann einem Herrn wie Ihnen an einem dummen Mädchen, wie ich bin, liegen?"

„Ach so! Sie meinen, daß man nur in Gesellschaft von Frau Wintermeier tugendhaft sein kann."

Jetzt mußte sie lachen. „Sie sind drollig."

„Gott sei Dank! Wenigstens als Spaßmacher finde ich Gnade!"

„Nein," widersprach sie eifrig, „Sie sind kein Spaßmacher! Sie machen niemals Spaß! Das ist's ja! Sogar wenn Sie lachen, sind Sie furchtbar ernst."

„Wenn ich nur begriffe, was Sie eigentlich fürchten? — Bin ich ein Wolf, der die kleinen Lämmerchen unversehens überfällt und auffrißt? Sie sagten eben noch, Sie haben Ihren Willen auch. Was ist denn da zu fürchten?"

Sie sah ihn an. Unschlüssig gemacht durch seine Sicherheit, zögerte sie einen Augenblick. Aber ihr Instinkt ließ sich nicht beirren.

„Ich glaub' doch, Sie sind sehr gefährlich."

„Dann müssen Sie sich also sichern. Fester Kontrakt? Haben Sie Tinte und Feder?"

„Kontrakt?"

„Freilich. Die unverehelichte Miß Aerolitha erlaubt dem artigen Junggesellen Hellmuth Wicelius, ihr Berlin und Umgegend zu zeigen unter folgenden Bedingungen: Paragraph 1. Doktor Wicilius schenkt Fräulein Aerolitha unter keiner Bedingung jemals etwas. Blumen und Pralinees sind ausgenommen."

„Paragraph 2. Fräulein Aerolitha schenkt Doktor Wicelius auch nichts, ausgenommen —"

„Kein' Ausnahme!"

„Gut, also nichts, ohne Ausnahme.

„Paragraph 3. Wenn e r unartig wird, darf sie ihn vor die Thür setzen."

„Paragraph 4. Wenn s i e unartig wird, darf er ihr einen Kuß geben —"

„Nein! Nein!"

„Paragraph 4 wird gestrichen. Fräulein Aerolitha verspricht dafür, niemals unartig zu sein."

Sie lachte fröhlich. „Was sind Sie für ein komischer, komischer Mensch!"

„Abgemacht! Ich darf Sie ausführen."

„Aber nur als Freund, nicht einmal als Freund! als guter Bekannter nur."

„Als Führer! mit oder ohne Regenschirm, wie sie die Köchinnen sich zur Amsterdamer Kirmes miethen. Ich bin einer mit Regenschirm, aber darum nicht theurer. Nichts gegen nichts. Ich zeig' Ihnen die Herrlichkeit der Welt. Im übrigen gehen wir einander nichts an. Nun die Unterschrift! Sie wollen nicht? Sie haben recht! Das Wort genügt."

Er streckte ihr die Hand hin.

Zögernd legte sie die ihre hinein. Als er sie drückte, ganz leise, lose, durchzuckte sie eine plötzliche Angst.

„Nein, nein, Herr Doktor! Es ist eine Dummheit, was ich da mach'! Ich will nicht! Ganz gewiß, ich will nicht!" „Wort und Handschlag," sagte er ernsthaft. Er ließ ihre Hand los, und mit einer Verbeugung glitt er aus der Thür.

„Herr Doktor," rief sie ihm nach, „geben Sie mir mein Versprechen zurück! Gott! Gott! Es ist gewiß ein' Dummheit, was ich da gemacht hab'."

Und da Frau Wintermeier eben die Lampe brachte, klagte sie: „Der Doktor Wicelius will mich besuchen und mir Berlin zeigen. Ich weiß nicht, was ich machen soll!"

„Ja, ja," brummte die gute Frau, „das is dasselbe wie mit mein' Schwester, die Dora. Erst wollen die jungen Mächen ja nich, un denn uf eenmal, denn wollen sie doch."

„Nicht wahr? Nicht wahr? ich hätt' nicht einwilligen sollen?"

Die Frau zuckte die Achseln. „Mit mein' Schwester war det die nämliche Chose. Erst sollt't jar keener sein, un denn nu, wo sie schon en bißken anjejahrt is un es eejentlich nich mehr nötig hätte, indem sie zwölfhundert Mark uf Sparkasse stehen hat, nu uf eenmal an jedem Finger eenen. Erst den Vorarbeiter an der Bahn, den Kamlah, der jar nich übel war, un nu en Rentner un Ajent. Ne, Fräulein, wenn't partout jeheirathet sein muß, denn machen Sie det lieber in jungen Jahren ab."

(Fortsetzung folgt.)

Bedenkliche Zustimmung.

Weinhändler: „Ich versichere Sie, bei diesen Marken setze ich zu."

Gast: „Kein Kenner bezweifelt, daß Sie bei diesen Weinen zusetzen!"